

* Das ungarische Hinterland erfährt im „Bester Lloyd“ vom 8. d. in einem Aufsatz von Julie Zersee eine bemerkenswerte Schilderung. Die Verfasserin läßt zunächst einen „hohen Offizier“ sprechen, der „seit dem ersten Kriegstage an den Fronten gestanden ist“:

Wir an der Front müssen und werden siegen, sagte er; daran ist nicht einen Augenblick zu zweifeln. Aber wir brauchen zu diesem Siege auch das Hinterland. Das Hinterland muß sparen, sparen, sparen. Es muß sparen mit den Lebensmitteln, deren es nicht zu Gelagen, Festlichkeiten und Schlemmereien sich bedienen und die es also nicht verprassen darf. Es muß an Tuch und Leder sparen deren wir bedürfen, denn mit mangelhaft gekleideten Soldaten können wir nicht kämpfen. Es darf uns keine Kräfte entziehen, die, statt uns zu dienen, sich in den Dienst der Luxusfabrikation stellen. Es darf unser Geld nicht in die Hände der Feinde spielen und ihnen, ihren Reichtum stärlend, nicht die Möglichkeit bieten, uns finanziell überlegen zu sein. Und es muß arbeiten und arbeiten lassen, dem Boden abzurufen, was ihm abzupressen ist, um einem eventuellen Notstand vorzubeugen. Das erwarten wir vom Hinterland. Fürwahr nicht zu viel im Vergleich zu dem, was jeder dienstpflichtige Mann seinem Vaterlande gibt.

Die Verfasserin des Aufsatzes fährt nun, anknüpfend an diese Mahnung, fort:

Und wie verhält sich dieses Hinterland zu diesen Anforderungen?

Ueber Nacht entstandene Reichtümer, die prächtig zur Schau getragen werden, prassen mit dem Kapital des Landes. Durch den kleinen Teil des Gesamtvermögens, das ihnen widerwärtig glückliche Spekulationen in die Hände gespielt haben, erwarben sie sich das Recht und die Möglichkeit, soviel von dem Gesamtbesitz an sich zu reißen, als es ihnen paßt. Was in Friedenszeiten das kaum lösbare Problem bildet, mit dem sich der Sozialismus herumschlägt, ist jetzt kein Problem mehr, sondern ein Verbrechen. Leder, Wolle, Fleisch, Fett, Milch, Eier dürfen jetzt nicht in willkürlicher Verteilung dem gehören, der am meisten dafür zahlen kann, sondern müssen in weiser, gerechter und einsichtsvoller Verteilung an alle gelangen, die das Recht zu leben haben. Es ist ein Unding, daß die reichen Damen ihren Nachmittagskaffee in der Konditorei und im Kaffeehaus zu verzehren Gelegenheit haben, und die kleine Beamtin für ihr schwaches Kind keine Milch erhalten kann, weil es über zwei Jahre alt und nicht fieberisch ist. Es ist ein Schlag ins Gesicht, wenn man die Modenarrinnen mit den bis zu den Knien reichenden Stiefeln sieht, und der Buchhalter, der Student, der Beamte sich nicht ein Paar Schuhe leisten können, weil der Preis des Leders von Tag zu Tag unerschwinglicher wird. Es ist eine Unwürdigkeit, die Damen in sechs Meter weiten Röcken einherwandeln zu sehen, wenn sich ernste Sorgen erheben, wie es möglich sein wird, für den künftigen Winter genügende Wollstoffe zu erzeugen. Und es ist eine Schamlosigkeit sondergleichen, wenn die Chefs der großen Modenhäuser in das neutrale Ausland reisen, um dort die französischen Modelle aufzukaufen, weil ihre „gute Kunstschaff“ auf diesen Modellen besteht. Wenn es nicht von selbst in die große Zahl jener Köpfe geht, die ihre Gedankenleere mit französischen „Creationen“, bedecken, wenn alle jene Damen, in deren Seelen der Krieg keinen anderen Gedanken zu erzeugen vermochte als das Interesse an Modenarrheiten, nicht von selbst auf den Gedanken kommen, sich einzuschränken und den Verhältnissen anzupassen, dann muß man versuchen, einen Druck auf sie auszuüben.

Da täte wahrhaftig ein entsprechend starker „Druck“ not. Die „widerwärtig glücklichen Spekulationen“ lassen erkennen, daß die Verfasserin des Artikels Leute im Auge hat, welche von Lueger niemals als Magyaren bezeichnet, sondern ein bißchen anders benannt hat. Es ist die alte Geschichte, die immer wieder neu ist und überall „just passiert“, ganz besonders auch in Ungarn nach den Zeugnissen des genannten unmöglich antisemitischen Bester Blattes. Deutsche und Magyaren, die Völker diesseits und jenseits der Leitha machen einen Anschauungsunterricht durch, daß trotz allem und allem eine Gemeinsamkeit über allen Zweifeln erhaben ist: die ihnen allen gemeinsame, von Julie Zersee so anschaulich geschilderte Plage und Gefahr.